

Friedensgerede.

— Stimmungen im Dreierband. —

Wenn man den Nachrichten neutraler Blätter glauben darf, so ist die Stimmung bei den Mächten des Dreierbandes durchaus nicht rosig. In England und Frankreich hat das Veragen der russischen „Dampfwalze“ arg enttäuscht und in Rußland ist man außerordentlich erkrankt, daß die Verbündeten nicht nur nicht am Rhein stehen, sondern daß sie in Flandern, an der Aisne, im Elsaß auch nicht einen Fuß breit Boden gewinnen können. So darf man einer Meldung der „Frkf. Ztg.“ glauben, wonach nicht ganz einflußlose Kreise in Rußland einem ehrenvollen Ausgleich mit Deutschland zuneigen, wenn dieses bereit wäre, Dierreich-Ungarn preiszugeben. Der Bar soll auf seiner Reife nach Polen in diesem Sinne mit militärischen Führern im Felde gesprochen haben. Die Militärs suchen allerdings zuerst das Ansehen der russischen Waffen zu wahren und veranlassen eine Rundgebung der Moskauer Kaufmannschaft für eine Fortsetzung des Krieges bis zur Niederwerfung Deutschlands.

Es ist bezeichnend, daß diese Stimmung die herrschende im Verband der allrussischen Leute ist, die sich damit zu den Anhängern der Radikalen und zu den Revolutionären in schärfster Gegenüberstellung. Das ist leicht verständlich! Die Radikalen und die Revolutionäre wollen den Krieg an sich nicht; aber sie erhoffen von seiner längeren Dauer den Zusammenbruch des herrschenden Systems im zaristischen Rußland. Gerade das aber fürchten die allrussischen Elemente. Ein heftiger Krieg birgt für sie keine Gefahren, das langsam zurückweichende Heer, das geschlagen und demoralisiert wird, erscheint ihnen als eine schlimmere Gefahr. Man kann also verstehen, daß in diesen Kreisen mit jedem Mißerfolg die Sehnsucht wächst, zu einem ehrenvollen Ausgleich zu kommen.

Aber auch in Frankreich macht sich langsam der Zweifel am Siege geltend, seit auf den polnischen Schlachtfeldern um Vlodz der russische Angriff endgültig aufammengebrochen ist. Es fehlt nicht an Stimmen, die die russische Seereschiffahrt scheitern, ja verhöhnen. Wie weit der Zweifel an einem Siege der französischen Waffen bereits Boden gewonnen hat, zeigen die Wälderstimmen. So schreibt das „Echo de Paris“: Es ist peinlich, Zweifelsworte sogar von Politikern zu hören. Wir bedauern tief, daß einige Deputierte ihre Pflicht dem Lande gegenüber so weit vergessen, eine solche Sprache zu führen. Diese Rolle, für die es keine Erklärung oder Rechtfertigung gibt, läuft der Pflicht eines guten Franzosen zuwider. Ihre Parole“ schreibt: Alarmnachrichten schwirren umher. Wenn die Polizei ihre Pflicht nicht erfüllt, müssen die guten Bürger das Land von den Leuten säubern, die durch ihren Zweifel an Frankreichs Sieg die Luft verpesten. Und General Cherfils schreibt im „Echo de Paris“, daß viele Familien in Paris ein Rundschreiben erhalten hätten, in dem die Einleitung einer Friedensbewegung angeregt werde.

Aus diesem Geiste, den die französischen Zeitungen zu bannen sich bemühen, ist auch erklärt, daß in italienischen Blättern immer wieder Gerüchte von einem bevorstehenden Waffenstillstand und einem bald folgenden Frieden auftauchen. Selbst in London, wo man doch einen Sieg über Deutschland am lebhaftesten wünscht, erörtert man die Friedensfrage, und ein Mann wie der Dichter Bernhard Scham, der nach Ausbruch des Krieges vielleicht am lautesten die Vernichtung Deutschlands predigte, darf jetzt ohne Zensurschwierigkeiten einen Artikel veröffentlichen, in dem er vor der Zertrümmerung und Auflösung Deutschlands warnt, da Deutschland — der Schutzwall gegen das Slaventum sei, eben das Slaventum, dessen Sieg die englischen Waffen errichten wollen.

Daß auch Serbien trotz eines vorübergehenden Erfolges an der Drina kriegsmüde ist, weil seine Hilfsmittel nahezu erschöpft sind, bedarf keiner Erörterung. Kurz, der Dreierband mit seinen Hintermännern ist ziemlich fertig. Ganz sicher würden Rußland und Frankreich gegen einen Frieden, der nicht allzu viel kostet, nichts einwenden. Vorläufig aber sind sie noch die Vorkämpfer Englands, das

außen unter unsern Gegnern ein Interesse in der Fortsetzung des Krieges hat, der seinem Ansehen zu schwere Wunden schlägt, und der, wenn er mit einer endgültigen Niederlage oder auch nur unentschieden endet, den Zusammenbruch der englischen Welt Herrschaft zur Folge haben müßte.

Ganz anders liegen die Dinge bei uns und unsern Bundesgenossen. Weder in Deutschland noch in Dierreich-Ungarn denkt jemand daran, jetzt einen Frieden zu schließen, der notwendigerweise die blutige Entscheidung nur einige Jahre verlagern müßte. Ebensovienig ist die Türkei geneigt, die negativen Waffen, die ihre Truppen nach dem Kaukasus und Kapten geführt haben, aus der Hand zu legen. Die Dreierbündler haben ja den Bund belagert, nur einen gemeinsamen Frieden schließen zu wollen. Es ist also nötig, alle Genossen dieses Bündnisses zu Boden zu werfen. Erst dann werden wir und unsere Bundesgenossen Friedensgedanken erörtern können.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die neuen Kämpfe im Westen.

Englische Blätter geben zu, daß die Franzosen bei den letzten Kämpfen bei Ypern und Armentières ungeheure Verluste erlitten haben und „ein Stück zurückgeworfen“ worden sind. Es wird darauf hingewiesen, daß angesichts des heldenmütigen Widerstandes der Deutschen, ihre Zurückdrängung aus Belgien und Frankreich noch einige Zeit dauern wird. — Man scheint also mit dem vom Generalismus Joffre dem Präsidenten Poincaré innerhalb vierzehn Tagen versprochenen Siege nicht mehr zu rechnen.

Russische Verteidigung in Polen.

Französische Militärkritiker erklären, der neue Kriegsplan der Russen bestehe darin, die Deutschen in Polen von ihren Eisenbahnverbindungen fortzuloden. Man bezweifelt aber, daß dieser Plan glücken wird. (Daran tut man gut!) General Verhault meint, daß jetzt die Russen auf der ganzen Linie von Thorn bis Krakau in die Verteidigung gedrängt seien. Mit den unklaren Generalstabberichten ist man in Paris sehr unzufrieden. (Das ist verständlich!) Nach dem „Kowojew Bremeja“ sind an den Kämpfen bei Lomowiz die zentralasiatischen Regimenter der Tataren, Kirgisen und Baschkiren beteiligt.

Wie die „Baieler Nachrichten“ schreiben, haben die Franzosen aus Maasmünster und Umgebung dreitausend Vandalen in die Fronten geschickt. (Das ist verständlich!) Nach dem „Kowojew Bremeja“ sind an den Kämpfen bei Lomowiz die zentralasiatischen Regimenter der Tataren, Kirgisen und Baschkiren beteiligt.

Feindliche Flieger waren laut „Frkf. Ztg.“ erneut über Freiburg im Breisgau ab. Eine Bombe schlug in das Haus Unterlinden 7 ein und richtete ziemlichen Schaden an. Ein auf dem Dach stehendes Fräulein wurde erheblich am Oberkörper verletzt. Zwei weitere Bomben schlugen in Columbi ein, wo sich viele Spaziergänger aufhielten. Zwei Mädchen erlitten Verletzungen durch Bombenplitter.

Man versteht nicht, welchen Zweck Frankreich mit dieser Bombardierung jener Städte verfolgt, umsonstener, als sich die Franzosen beschweren, wenn wir Städte bombardieren, die jedwem zur Verteidigung eingerichtet sind.

Verluste unserer Feinde.

Nach französischen Berichten sind die Verluste an Offizieren der Infanterie so stark, daß man bereits Kavallerieoffiziere für die Infanterie verwendet hat. Neuerdings sind sogar annamitische Offiziere in die Front eingeteilt worden und ein annamitischer Oberleutnant Do-Hur-Chan ist sogar Befehlshaber eines Infanterie-Regiments. — Frankreich ist wirklich bedroht um die Kultur; es dürfte einzig dastehen in der Weltgeschichte, daß ein farbiger weiße Truppen kommandiert.

Obwohl die belgische Regierung keine amtliche Verlustliste ausgibt, können die folgenden Zahlen als richtig angesehen werden:

In der Zeit vom 4. August bis 1. Dezember waren von den belgischen Soldaten 25 000 Mann tot, 30 000 verwundet in Frankreich, 22 000 verwundet in England, 35 000 Kriegsgefangenen in Deutschland und 32 000 festgehalten in Holland. Rechnet man einhundert Tausende Kranke dazu, so dürften von der 200 000 Kämpfer umfassenden belgischen Streitmacht kaum mehr als 40 000 Mann übrig sein. Die belgische Armee ist also so gut wie vernichtet.

Wie holländische Blätter aus London melden, haben die Kriegsschiffe der Verbündeten, die zur Verfolgung des deutschen Geschwaders aufboten worden waren, in der Seeschlacht bei den Falklands-Inseln enorme Verluste davongetragen, als der englische Verzicht mutmaßen lasse. Eine Bestätigung dieser Annahme finde sich in einer New Yorker „Herald“-Meldung, wonach mehrere Kriegsschiffe der verbündeten Flotten in neutralen südamerikanischen Häfen eingelaufen sind, um notwendige Reparaturen vorzunehmen.

Kriegserklärung der Nordalbanier an Serbien?

Die „Frkf. Ztg.“ erfährt aus Konstantinopel, daß die nordalbanischen Stämme an Serbien den Krieg erklärt haben. Ein Albanier, der die Fäden der Regierung in Nordalbanien in der Hand zu halten scheint, übermittelte diese Erklärung an Serbien. Die Tatsache, daß die kriegerischen Stämme Nordalbanens sich im jetzigen Augenblick in Bewegung setzen, kann für die Gestaltung der Verhältnisse in Serbien leicht entscheidend werden. Ein Widerstand Montenegro gegen Nordalbanien ist bei dem großen, in den Schwarzen Bergen herrschenden Gend nicht zu beorgen, so daß die Nordalbanier ihre ganze Kraft gegen Serbien verwenden können.

Türkischer Vormarsch im Kaukasus.

Die Generaldirektion der türkischen Posten und Telegraphen kündigt die Errichtung eines Telegraphenamtes in Koprifidjan. Daraus ist zu erkennen, daß entgegen den Mitteilungen des russischen Hauptquartiers, in denen behauptet wurde, daß die Russen bis Erzerum vorgerückt seien, die ganze Gegend um Koprifidjan sich im Besitze des türkischen Heeres befindet. — Auch in Artwin (im russischen Kaukasus) ist ein türkisches Telegraphenamt dem Verkehr übergeben worden.

Vor Sebastopol hat der türkische Kreuzer „Midilli“ einen Feuerurm beschossen und dabei erheblichen Schaden angerichtet. Er ist darauf verschwunden, ehe es den Russen möglich war, das Feuer des Kreuzers zu erwidern.

Englands Ränkepiel.

Immer mehr häufen sich die Beweise dafür, daß Frankreich, England und Belgien seit Jahren den Überfall auf Deutschland vorbereitet haben. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht jetzt wieder neue Dokumente, die das Bild des gemeinsamen Abkommens vervollständigen. Das halbamtliche Blatt schreibt:

Für die englisch-belgische Verschwörung gegen Deutschland haben sich neue schwerwiegende Schuldbeweise gesunden. Vor einiger Zeit wurde in Brüssel der englische Legationssekretär Grant Watson festgenommen, der im englischen Gesandtschaftsgebäude verblieben war, nachdem die Gesandtschaft ihren Sitz nach Antwerpen und später nach Havre verlegt hatte. Der Genannte wurde nun fürzlich bei dem Versuch ertappt, Schriftstücke, die er bei seiner Festnahme unbemerkt aus der Gesandtschaft mitgeführt hatte, verschwinden zu lassen. Die Prüfung der Schriftstücke ergab, daß es sich um Aktenstücke mit Daten intimster Art über die belgische Mobilmachung und die Verteidigung Antwerpens aus den Jahren 1913 und 1914 handelte. Es befanden sich darunter Fikturalerlasse an die höheren belgischen Kommandostellen mit der Unterschrift des belgischen Kriegsministers und des

belgischen Generalstabschefs, ferner eine Aufzeichnung über eine Sitzung der „Kommission für die Verpflegungsabteilung Antwerpen“ vom 27. Mai 1913. Die Tatsache, daß sich diese Schriftstücke in der englischen Gesandtschaft befanden, zeigt hinreichend, daß die belgische Regierung in militärischer Hinsicht keine Geheimnisse vor der englischen Regierung hatte, daß vielmehr beide Regierungen dauernd im engsten militärischen Einvernehmen standen.

Von besonderem Interesse ist auch eine handschriftliche Notiz, die bei den Papieren gefunden wurde, um deren Vernichtung der englische Sekretär befragt war. Aus dieser Notiz, die genaue Angaben über den Truppentransport über Belgien und Maubeuge enthält, ist zu entnehmen, daß Frankreich bereits am 27. Juli seine ersten Mobilmachungsmaßnahmen getroffen hat, und daß die englische Gesandtschaft von dieser Tatsache belgischerseits sofort Kenntnis erhielt.

Wenn es noch weiterer Beweise für die Beziehungen bedurfte, die zwischen England und Belgien bestanden, so bietet das aufgefunden Material in dieser Hinsicht eine wertvolle Ergänzung. Es zeigt erneut, daß Belgien sich seiner Neutralität zugunsten des Dreierverbandes begeben hatte, und daß es ein tätiges Mitglied der Koalition geworden war, die sich zur Bekämpfung des Deutschen Reiches gebildet hatte. Für England aber bedeutete die belgische Neutralität tatsächlich nichts weiter als ein „scrap of paper“ (Papierchen), auf das es sich berief, soweit dies seinen Interessen entsprach, und über das es sich hinwegsetzte, sobald dies seinen Zwecken dienlich erschien. Es ist offensichtlich, daß die englische Regierung die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland nur als Vorwand benutzte, um den Krieg gegen uns vor der Welt und vor dem englischen Volke als gerecht erscheinen zu lassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Auf ein Velleidstelegramm, das der Reichstagspräsident Dr. Kämpf an den Kaiser zum Untergang des Kreuzergeschwaders geschickt hat, ist vom Kaiser folgende Antwort eingegangen: Das harte Schicksal, das unser ozeanisches Geschwader betroffen, hat Sie veranlaßt, im Namen des Reichstags dem tiefen Schmerz des deutschen Volkes über den schweren Verlust so zahlreicher braver Helden, zugleich aber auch den Geübten des Stolzes über ihre Taten und des unerschütterlichen Vertrauens in die Zukunft Ausdruck zu geben. Ich danke Ihnen herzlich für diese Rundgebung. Mögen die schweren Opfer, die der uns ausgegangene Kriegerkampf der Gesamtheit wie jedem einzelnen aufzulegt, getragen werden von der zuverlässigen Hoffnung, daß Gott der Herr, aus dessen gnädiger Hand wir Glück und Unglück, Freude und Schmerz in Demut empfangen, auch die schwersten Wunden in Segen für Volk und Vaterland wandeln wird.

Italien.

Über den gescheiterten Weihnachtsvorschlag des Papstes verlautet aus dem Vatikan Näheres: Deutschland, Dierreich-Ungarn, England, Serbien gaben nacheinander ihre verbindliche Zustimmung. Nur Rußland und Frankreich lehnten aus militärischen Gründen entschieden ab. Der Waffenstillstand war für den 25. Dezember geplant.

Die Kammer wurde auf den 18. Februar verlagert. Das Ergebnis der Kammerungsperiode ist das Vertrauen in die Regierung in der Führung der auswärtigen Politik und die Billigung der Neutralität, das Offenlassen der Interventionsfrage und die Genehmigung der provisorischen Kredite zur Durchführung militärischer Verleischaft, so wie die volle Freiheit der Regierung in der Deckungsfrage. Was sonst verhandelt wurde war nur von untergeordneter Bedeutung.

Es braut ein Ruf.

4) Erzählung von Max Arendt-Denart.

(Fortsetzung.)

„O, ihr Loren“, küßte er vor sich, ihr armen seligen Loren. Mit eurer Gedäch, das Reib, Unwissenheit und Erbarmlichkeit genährt und verbrennt haben, sind wir hier oben einflam geworden. Man mag es, mich von der freien Straße durch die Dörfer zu weisen, ungestraft malt man mir den Satan ans Haus. Ist über euch! Aber es wird ein Tag kommen, da ich euch heimzahlen kann — er unterbrach sich, heimzahlen, Anton? Hat sie nicht auf ihrem Sterbebett, als der Priester ihre erhaltende Sand nahm, gefleht: Sei immer lieb und gut, Anton Ferchhammer, so wie du all die Jahre zu mir wart; Menschenliebe ist ein wertvoll Stück echter Frömmigkeit! „Galt recht gehabt, Marie, ich will's weiter so halten! Und du da droben, gültiger Gott, mirk mir das Herz stärken, auf daß ich's weiter tragen kann.“

Lange schaute er hinauf in die wandernden Wolken, als hielte er Zwiesprache mit seinem Gott. Und immer freier wurde sein bedrücktes Herz und immer heller der umdüsterte Blick. Endlich trat er in die Ruine. Aber wie gebannt blieb er stehen. Aus seiner Stube, der einzigen, die die Ruine an der Gartenfront enthielt, drang eine menschliche Stimme. Nie magte jemand diese Ruine zu betreten. Mit einem zornigen Ausruf wollte Anton Ferchhammer die Tür öffnen, da sah er, daß sie nicht eingeklinkt war. Leise ging er näher. Vor der altertümlichen Kommode stand die Großmutter

und schaute auf ein Bild, das sie in der Hand hielt: „Mein!“ flüßerte sie, „du bist es nit gewesen. Das weiß ich gewiß wie die Lote, du bist kein Mörder!“

Mit einem Ruck stieß der Bauer die Tür auf. Ein flammender Blick traf die Magd, als er sie anherrichte:

„Was gib's hier? Was bist du hier eingedrungen?“

Sie wandte sich erschrocken um. „Ich bitt' recht um Verzeihung!“

„Ist alles in Ordnung! Du weißt, daß ich hier allein sein will. Komm mir niemals wieder herein, sonst magst du sehen, wo du bleibst!“

Die Gescholtene übergab ihm wortlos das Bild.

„So, nun geh!“ sagte er.

Sie sah ihn bittend mit feuchten Augen an.

„Ich darf hier ein wenig Ordnung zu machen, diemeil Ihr unterwegs seid.“

„Ich mach's allein!“

„Seid net mehr böß, Herr Ferchhammer, es tut so weh, wenn Ihr zornig seid!“

„Ist gut, Martha, ich weiß, daß du ein gutes Herz bist. Und wenn ich dich damals nicht gehabt hätte! Vor zwanzig Jahren in all der Trübsal und Traurigkeit, so wär ich ohne Lieb und Trost fast zugrunde gegangen. Aber laß mir meine Klauie allein. Dir gehört das Haus und du sollst dich nicht auch noch um mich sorgen!“

„Ich machte es so gern!“ erwiderte sie und es ging bei diesen Worten hell und warm über ihr liebes Gesicht. Dann legte sie ihre Hand in seine dargebotene Rechte und entfernte sich.

Anton Ferchhammer stand unbeweglich, bis ihre Schritte nicht mehr zu ihm klangen.

„Ich kenne dich“, flüßerte er starke Mann!

„Deine ganze Jugend hast du mit geopfert und nicht nach Lohn gefragt und den Spott der Menschen getragen. Aber mein Weib und meinen Gram sollst nicht mit mir gemeinsam schleppen, es sei denn, daß ich eines Tages rein daselbe vor aller Welt. Dann, Martha, Staudinger, wollen wir miteinander reden. Bis dahin muh ich hart sein, daß es mich nicht einmal übermanni wie dich jetzt eben.“

Er nahm das Bild, das einen flotten Studenten darstellte, und hing es wieder an seinen Nagel.

„Ob ich noch einmal so von Herzen froh und glücklich sein werde wie dieser Anton Ferchhammer auf dem Wilde?“ seufzte er.

3.

Oberst von Raupach ging unruhig in seinem Zimmer auf und ab.

„Ist doch eine tolle Bucht!“ wetteuerte er, „ein brillanter Kerl, einer, auf den man die allerbesten Hoffnungen setzen konnte, einer, auf den man in ersten Tagen für besondere Sachen zählen konnte. Schreibt sein Abschiedsgeläch, ohne Grund! Will einfach aus dem Heeresverbande entlassen werden.“

Ein Klopfen an der Zimmertür unterbrach den Oberst in seinem Gedankengange. Auf sein lautes „Herein!“ erschien der Regimentsadjutant.

„Nun, Randolph, was bringen Sie? Ist er bereits hier?“

„Zu Befehl, Herr Oberst. Leutnant von Carsten wird sich sofort zur Stelle melden!“

„Gut, gut! Lassen Sie uns dann allein, Randolph.“

Der Regimentsadjutant verließ das Zimmer, kehrte aber sofort wieder um und meldete:

„Leutnant von Carsten ist bereits im Vorzimmer!“

Der Oberst trat selber an die Tür.

„Schöne Überraschung das, Herr Leutnant von Carsten! Bitte hier herein!“

Edwin von Carsten stand seinem Obersten allein gegenüber.

„Bitte, setzen Sie sich! Wollen den Fall wie Kameraden besprechen. Sit ja übrigens ganz selbstverständlich. Also, schließen Sie los. Gespielt, was? Schulden gemacht und der alte Herr ist hochzeitig, wie? Oder vertrackte Weibergeschichte? Kann mir unmöglich denken, daß einer der Carsten vorzeitig auf die Zdee kommt, den heimatischen Kohl bauen zu wollen. Sind doch übrigens nicht am Ma orat —“

Er bläkte seinen Leutnant prüfend an. Der aber schweig beharrlich und hielt den Blick zu Boden gesenkt.

Der Oberst begann aufs neue:

„Carsten, ich muh wissen, wie ich mit Ihnen daran bin. Gefällt Ihnen der Dienst nicht mehr?“

„Doch, Herr Oberst!“

„Nun, also zum Donnerwetter; dann heraus mit der Sprache, Herr!“

Edwin von Carsten rüß sich zusammen.

„Herr Oberst“, sagte er zögernd, ich hätte gewünscht, die Unterredung vormelden zu können. Herr Oberst waren so liebenswürdig, auf meinen Besuch zu bestehen. Das ist für